

Fridrichsthal wild wächst, hat einer Anhöhe daselbst den Namen des Eibensteigs gegeben.

Die Alpenkette dringt nun durch neue, stralenweise hereinbrechende Quersprossen, mehr westwärts herüber.

An der Spitze dieser Quersprossen zeichnet sich ein ansehnlicher, einzeln vorangestellter kegelförmiger Berg aus, dessen Scheitel die Festung Hohenzollern krönt. Ihr Stolz ist, das Brandenburgische Stammhaus zu seyn. Man ersteigt diesen Berg in anderthalb Stunden.

(S. 10.) Gegen Norden und Osten ist er vom Fus an bis zur Hälfte seiner Höhe mit Wald bedeckt, und an der Ostseite so steil, daß er da für unzugänglich gehalten wird. Die übrige Seiten sind nicht sehr mühsam zu besteigen. Der Berg hat ansehnliche Waiden: Er ernährt mehr als vierhundert Stücke Rindvieh; Auch ist er, wie die meiste Alpen-Waiden, sehr quellenreich; Seine Quellen sind aber so mit Kalkerde übersättigt, daß man sie für versteinernde Wasser ausgibt: Sie überziehen nämlich in kurzer Zeit ihnen ausgesetzte Körper mit Kalkrinden. Das Vieh und auch die Menschen, die an mehreren Orten dieser Gegend dergleichen Wasser zu trinken gewohnt sind, leiden davon keinen Schaden, und die Kröpfe, die ein verjährtes Vorurtheil für unmittelbare Folgen solcher Wasser auszurufen pflegt, sind da gar nicht einheimisch.

Der große Enzian (*Gentiana lutea*), der auf diesen Alpen überhaupt häufig ist, wird besonders reichlich auf der Nordseite des Zollerberges angetroffen. Lange Zeit hielt man ihn für einen beschwerlichen Schmutz der Alpen, da ihn das Rindvieh unberührt läßt, und die Bienen, die ihn desto mehr lieben, wenig gezogen werden; Eine merkwürdige Kette von Umständen erhob ihn zum Werkzeug grosser Glücksverbesserungen in diesen Gegenden:

Hause, ein hechingisches Dorf im Gebirge an dem äußersten Ende des Rillerthals, kämpfte mit grossem Mangel, weil die Anzahl seiner Einwohner das Verhältnis mit den allzu wenigen Feldgütern überschritt; Ein Morgen gutgelegener Acker oder Gärten wird da auf tausend Gulden geschätzt. Das Bedürfnis erweckte den Unternehmungsgeist: Man fieng an, die bisher verschmähte Enzianwurzel zu graben, und, um sie mit Vorteil zu verkaufen, bei Auswärtigen Verschluß zu suchen. Sie wurden so wohl angebracht, daß das erlöste (S. 11) Geld zu weiteren Handelsversuchen Muth machte; Allmählich wurden mehrere Einwohner des Dorfs Handelsleute; Man hört jetzt in diesem Dorf Leute in Bauernkleidern französisch, italiänisch, und andere fremde Sprachen reden, und findet bei ihnen mancherlei, selbst kostbare Produkte entlegener Länder in billigen Preisen. Das Beispiel dieser glücklichen Abentheurer hat hin und wieder Landleute in den Alpen zur Nachahmung ermuntert, und das bemerkenswürdigste dabei ist die kluge Mäßigung, die sich bisher im Gebrauch dieser neuen Erwurbsquelle bei den meisten erhalten hat: Sie pflegen nach einer Reise von zwei bis drei Jahren zu den ihrigen zurückzukehren, ihre Angelegenheiten zu Hause zu besorgen, und dann wiederum mit Bestellungen auf die Zurückkunft auszureisen. Man findet nicht, daß sie, fremde Ueppigkeit einheimisch zu machen, versucht würden. Sie bleiben ihrer Bauernkleidung getreu, so lange sie sich zu Hause aufhalten, ob sie gleich auf der Reise, wie ordentliche Handelsleute zu erscheinen, ihrem Vorteil gemäs finden. Ueberhaupt haben sie das Lob wirthschaftlicher Leute.

Dem Wermuth (*Artemisia absinthium*), der auch in grosser Menge am Zollerberg wächst, schreibt man die außerordentliche Bitterkeit der Schnecken zu, welche da zur Fastenzeit gesammelt werden.

Auf dem Weg nach Wessingen sieht man an der rechten Seite der Landstrasse ein regelmäßig eingetheiltes umzäuntes Gehölz von ziemlichem Umfang. Es ist der Fasanengarten, in welchem dieses immer in hohem Preis stehende Geflügel in solcher Menge gehegt wird, daß es eine nicht unbeträchtliche Einnahme abwirft. Zur Brütezeit werden überall die an unsicheren Orten zerstreute Fasaneneyer aufge-

sucht, in den Fasanengarten gebracht, und da Trut-Hennen untergelegt.

(S. 12.) Man hat auch seit einiger Zeit mit gutem Erfolg Versuch gemacht, die Haushüner in einen natürlicheren Zustand zu versetzen: Ihre Eier wurden im Fasanengarten von Truthünern ausgebrütet, und die junge Brut in der Folge sich selbst überlassen. Jetzt fliegen sie, wie die Fasane, herum, setzen sich Nachts auf die Bäume, und lassen sich nicht fangen. Geschossen haben sie einen eignen angenehmen Wildpretgeschmack. Ihre spätere Nachkommenschaft wird urtheilen lassen, wie weit sie sich in äusseren Eigenschaften von den zahmen Hünern entfernen.

Im Thiergarten, worinn das fürstliche Lustschloß Lindich steht, sieht man dagegen zahngemachtes rothes und schwarzes Wildpret.

Der Fasanen-Garten ist auch, wegen seiner großen Manichfaltigkeit an Holzarten sehenswerth.

Ueberhaupt sind diese Alpen-Gegenden an mancherlei Baum- und Gesträuch-Arten sehr ergiebig, und verschiedene derselben zeichnen sich auf unsern Alpen durch einen außerordentlichen hohen und starken Wuchs aus: So wird der Wacholder (*Juniperus communis*) zu einem hohen und starken Baum, und der Mehlbeerbaum (*Crataegus aria*) erreicht eine ungewöhnliche Grösse. Seine Frucht wird in den schwäbischen Alpen zur Mästung der Schweine benützt.

Von der Landstrasse aus geht eine Allee zum Fasanengarten, und durch diesen bis zum Lindich hin.

Etwas weiterhin zeigt sich am Weg der Brüllhof, eine fürstliche Meierei, dergleichen mehrere im Lande zerstreut sind; die Vortheile der Wartung (S. 13) des Viehes, der Stallfütterung, der Futterkräuter und des Anbaus der Triften dem Landmann vor die Augen zu bringen.

Das nächste Dorf, durch welches der Weg führt, ist Wessingen. Ein aus der Alpenkette hervorkommendes Wasser, Müselsbach, durchfließt dieses Dorf, und zieht sich schief durch die immer mit Querhügeln durchschnittene Gegend fort, bis es endlich von der Starzel aufgenommen wird.

Von Wessingen kommt man nach Steinhofen, dem letzten hechingischen Dorfe.

Hier zeigt sich wiederum ein zwischen zwei starken Gruppen von Alpengipfeln hernidersteigendes Querthal, das von dem darinn gelegenen Dorfe Thanneim benannt ist. In einem ebenfalls diesen Namen führenden Wald wird Rasantorf gegraben.

Wie die Alpenkette mehr und mehr hereindringt, weicht dagegen das Sandgebirge weiter westwärts zurück, bis es sich endlich bei Bahlingen aus dem Gesichte verliert.

## Das Gammertinger Stadtwappen

(Eine Ergänzung zur Veröffentlichung in Nr. 7 der „Zollerheimat“)

Von Bene Pfaff, stud. art., Sigmaringen

In Nr. 7 der „Zollerheimat“ wurde in einer Abhandlung über das Wappen der Stadt Gammertingen die Frage der richtigen Farbgebung aufgeworfen. Die Herkunft, bezw. die Erklärung des Wappens mußte sich natürlicherweise, da irgendwelche feste Unterlagen dafür fehlen, auf Vermutungen und Kombinationen aufbauen. Dafür läßt sich aber die Farbgebung nach den sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen mit Hilfe der heraldischen Regeln einigermaßen sicher bestimmen.

Das Wappen zeigt im Schild eine nach rechts gerichtete Bracke und ein Hirschhorn. Ihre Herkunft wird für die Bracke vom Wappen der Grafen von Heiligenberg, für das Hirschhorn von dem der Grafen von Beringen erklärt. Nach der Abhandlung gehörte diesen beiden Geschlechtern zeitweise die Herrschaft Gammertingen. Die Vermutung, daß die Wappenbilder von ihnen übernommen wurden, ist somit logisch gerechtfertigt.



Legt man der Farbengebung die alte Wappenregel: gold-rot und blau-silber zu Grunde, so ergibt sich als Grundfarbe rot, wenn man die Farbe der vom Wappen der Grafen von Heiligenberg übernommenen goldenen Bracke läßt, während die Farbe des Beringer schwarzen, später roten Hirschhorn geändert werden mußte. Daß die Farbe beider Wappenschilder geändert wurde, ist nicht anzunehmen, sondern das Hauptwappenbild wurde in seiner ursprünglichen Farbe übernommen, also die goldene Bracke auf entsprechendem roten Grunde, wozu das Hirschhorn mit veränderter Farbe in gold kam.

Für gold-rot spricht auch, daß Gammertingen, wie vermutet wird, das Stadtrecht spätestens in den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts erhielt, was der Zeit nach kunstschriftlich und heraldisch in die Gotik fällt. Anzunehmen ist, daß Gammertingen mit dem Stadtrecht auch ein Wappen erhielt, oder sich doch bald eines zulegte. Die Farbengebung blau-gold entspricht der uralten Farbenregel nicht und wurde erst in der Renaissance gebräuchlich. Hier haben vielleicht manche Städte ihre alten Wappenfarben umgewandelt, kann man doch heute noch z. B. das Sigmaringer Stadtwappen fälschlicherweise in den Farben blau-gold sehen, während die richtigen älteren Farben rot-gold sind. Daher mag die Farbengebung des Gammertinger Stadtwappens auf alten Fahnen mit blau-gold stammen. Hier aber handelt es sich darum, die ursprünglichen Farben des Stadtwappens von Gammertingen festzustellen, die nach obigen Ausführungen auf rot-gold deuten: die Bracke und das Hirschhorn in Gold auf rotem Grund des Schildes. Die Farben blau-gold anzunehmen, wird eben nur Vermutung bleiben, während rot-gold, wenn man das Wappen tatsächlich von denen der Heiligenberger und Beringer ableitet, den Gesetzen der Heraldik entsprechen wird.

### Kleine Mitteilungen

**Die Bibliothek J. D. der Frau Fürstin von Hohenzollern-Hechingen geb. Prinzessin von Curland und Sagan** ist im Mai d. J. in Hamburg versteigert worden. Unter den 1185 Nummern befand sich nur sehr wenig hohenzollerische Literatur, der größte Teil hatte allgemeinen Charakter, das 18. Jahrhundert überwog (Frankreich, England). Interessant waren die Namenszüge, Wappen und Exlibris von Hohenzollern und Curland und der Stempel der „Fürstl. hohenz. Schloßbibliothek“. Als Verkäufer muß der Herr Graf von Rothenburg (Schlesien) vermutet werden, dessen Familie die große Bildsammlung derselben Fürstin (die „Hechinger Gallerie“) schon in den 1880er und 90er Jahren verkauft hat.

Dr. Senn.

\* **Der Ortsname Heiligenzimmern.** In Heft 97 der „Heimatblätter vom oberen Neckar“ (herausgegeben von F. X. Singer, Oberndorf) lesen wir einen Aufsatz von M. Schaitel, Hechingen, über die Erklärung des Namens seines Heimatortes. In verschiedenen Schriften findet sich die irr-tümliche Meinung, Heiligenzimmern sei seinem Namen nach eine kirchliche Gründung oder früh geistlicher Besitz. Schaitel berichtigt diesen Irrtum mit der richtigen Deutung als „Niederlassung im oder beim Sumpf“. Im Mittelhochdeutschen ist bekanntlich zimber = Wohnung, horgun vom althochdeutschen horac bedeutet sumpfig. Im liber decimationis vom Jahre 1275 heißt der Ort Zimbern in horgun, in einer Urkunde von 1296 Zimbern in horgenowe, in einer anderen v. J. 1317 Horgenzimbern, zu Beginn des 16. Jahrhunderts Holgenzimbern. Die Wandlung von r zu l ist sprachlich nicht selten, ähnlich Kirche und Kilche (z. B. in Hohenzollern Killer = Kirchweiler, Killmaier = der Maier bei der Kirche). Als später der Ausdruck horgen, holgen = sumpfig aus der Sprache verschwand und dem Volk unverständlich blieb, wurde es als „heilig“ gedeutet, zumal holg hier mundartlich für heilig vorkommt (z. B. Holg-le = kleine Heiligenbilder). Die nassen Geländeverhältnisse des Ortes im Stunzachtal bestätigen diese sprachliche Deutung. Schaitel weist dann noch

nach, daß Heiligenzimmern älter ist als die nahen Klöster Kirchberg und Bernstein. Der Ort hatte schon um 1040 eine Kirche. Als Gründer des Ortes vermutet Schaitel eine der Adelsfamilien des oberen Neckargebietes, die in den ältesten Urkunden neben dem Kloster Reichenau als Inhaber von Grundbesitz und Rechten im Ort genannt werden.

W. Sauter.

**Treuberg, ein hohenzollerischer Adel.** Am 6. Juli 1932 vermählte sich in München Prinz Leopold von Loewenstein-Wertheim-Freudenberg mit Gräfin Bianca von Treuberg. Ein Graf Treuberg hat in letzter Zeit auch verschiedentlich in der Politik eine Rolle gespielt. Uns interessiert, daß die Familie den Adelstitel von Hohenzollern erhalten hat. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts war ein Franz Xaver Fischer Hofmeister des Erbprinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen. Als er 1810 die Tante seines Zöglings, die Prinzessin Marie Crescentia von Hohenzollern (geb. 1766, gest. 1844) heiratete, wurde er hohenzollerischer Freiherr von Treuberg, 1817 wurde er sächsischer Graf von Treuberg. Sein Sohn, Ernst Fischer Graf von Treuberg, der Urgroßvater der Gräfin Bianca, heiratete die anerkannte Tochter des Kaisers Dom Pedro von Brasilien, die Herzogin von Goyez. („Der Mittag“ 1932 Nr. 165.) W. Sauter.

**Vom Ringelstein.** Während der Schwäb. Albverein den Wanderweg von Ringingen über Käppelestaig, Kästlesbühl, Tituskäpfle, Hohe Wacht bis Burladingen neu bezeichnete bzw. herrichtete, ließen einige Heimatfreunde die hierdurch erschlossene, kürzlich neuentdeckte Ruine Ringelstein, bisher Aloises Schloßle genannt, gegen weiteren Verfall sichern. Fabrikant Josef Mayer, Burladingen hat auch hier in lobenswerter Weise Mittel zur Verfügung gestellt, wie s. Z. bei Erforschung der Ruine Ringingen. Die Mauer wurde lediglich oben gegen eindringenden Regen abgedeckt. Man erreicht die Ruine am bequemsten von oben her, von Ringingen, oder Burladingen, wo der Albvereinspfad den Waldweg zwischen Hautenwies und Kästlesbühl entlang hart nebenan die Markungsgrenze schneidet. Ein Täfelchen weist hier die Steilhalde abwärts und bald stehen wir vor den Resten des ehemaligen Wohnturmes, zu dem man in der ganzen näheren Umgebung vergebens einen Ergänzungsbau gesucht hat. Der gleiche Felsen mußte denn abwärts einen schwächeren und darum früher abgegangenen Bau getragen haben. Tatsächlich zeigt der talwärts absteigende Felsen des Schloßle Spuren von Zurichtung. Daß der ehemalige Eingang wirklich von unten her zu suchen ist, beweist die deutliche Tatsache, daß das nördliche Mauerstück Burladingen zu in seinem oberen Teil keinerlei Mauerverband zeigt. Deutlich sieht man noch im Innern die Balkenlöcher von drei Stockwerken, deren unteres jetzt meterhoch mit Schutt gefüllt ist. Hier ganz unten lassen sich ganze Nester von Asche und sonstigen Brandüberresten feststellen, wie auch die Mauer selbst Spuren von einem großen Feuer zeigt, das im Innern gewütet haben muß. Massenhaft Trümmer mit Ziegeln und Scherben bedecken den Abhang, der jetzt teilweise mit dichtem Unterholz überwuchert wird. Irgend ein Pfad abwärts konnte nicht gefunden werden. Wenn ein solcher wirklich gegen die 5 Minuten entfernte Quelle Großbrunnen bestanden haben sollte, mußte er auch längst durch das Geröll des Kästlesbühl verschüttet worden sein. Im östlichen Mauereck wurde innen eine Flasche eingemauert mit einigen für später wissenswerten Angaben über Ringingen, sowie die früheren Bewohner der Burg. Dies letztere soll auch eine Tafel anzeigen, die, an der Bergseite angebracht, die wichtigsten Abschnitte der Burgenzeit meldet. „1274 S. von Ringenstein, 1328 Albrecht der Hagge, 1409—13 Heinrich von Killer genannt Affenschmalz, mit Wappen: Ring über einem Dreieck, 1474 als Burgstallan Friedrich von Döw.“ Die Tafel hat Steinhauer R. Dietrich gefertigt und gestiftet. Ihm und allen Helfern, sowie dem Besitzer der Ruine, Bmstr. Alois Dorn, gebührt der Dank der Heimat. (Vgl. Blätt. d. Schwäb. Albvereins 1931 Nr. 12.) Kraus.